Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 29

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Die vier Tropfen

Adrian von Bubenberg wandte den Kopf, als er mich gedankenschwer daherkommen sah, und sprach vom Denkmalsockel herunter: «Was hesch?»
Ich erklärte ihm, daß vier Berner Gemeinderäte nach Moskau gefahren seien.
«U de?» fragte Adrian.
He ja, sagte ich, mir persönlich sei das gleich, aber man habe damit das Volk vor den Kopf gestoßen.
«Welches Volk?» lächelte Adrian ironisch, «etwa die 85,5 Prozent, die gestern den Gang zur Urne gescheut haben? Oder diejenigen, welche finden, unsere Gemeinderäte sähen nicht über den Münsterspitz hinaus und täten gut, ihren Horizont zu erweitern?»
Ich gab zu, daß das eine unbedachte Formulierung gewesen sei, und er fuhr fort: «Wer vor jedem Entschluß ängstlich auf die Straße hinaushorcht, ob sein Verhalten auch allen genehm sei, ist kein Führer, sondern ein Höseler. Wenn der Gemeinderat beschlossen hat, die Einladung der Stadt Moskau anzunehmen – es war übrigens ein Gegenbesuch, wenn ich nicht irre –, dann tat er das gewiß nicht, um damit das kommunistische Regime anzuerkennen. Oder ist etwa jeder westliche Politiker, der Moskau besucht, ein Jünger Lenins?»
«Das sicher nicht – aber könnte es nicht von der kommunistischen Presse so ausgelegt werden?»
«Traust du unseren Gemeindevätern zu, sie würden so täppisch auftreten, daß man ihre Haltung falsch auslegen könnte?»
Ich schüttelte errötend den Kopf.
«Glaube mir, ich wäre auch gegangen», ereiferte er sich, «denn es ist feig, aus sicherer Entfernung über den Eisernen Vorhang zu schimpfen, jedoch indigniert abzuwinken, wenn man einmal durchschlüpfen könnte. Solche Kontakte sind wichtig, damit die Russen merken, daß wir nicht jene Unmenschen sind, als die ihre Partei uns hinstellt. Wenn immer nur PdAler nach Moskau reisen, bekommt man dort ein ganz falsches Bild von uns. Die Gemeinderäte haben in den Gesprächen mit ihren Moskauer Kollegen sicher gut abgeschnitten, und das könnte jenen eines Tages, wenn sie sich zwischen Gelb und Weiß entscheiden müssen, die Wahl bedeutend erleichtern. Ich will nicht behaupten, daß als Ergebnis des Berner Besuches schon übermorgen im Kreml ein Staatsstreich durchgeführt wird, aber steter Tropfen höhlt den Stein, und es waren immerhin vier Tropfen ...»
«Vorsicht!» unterbrach ich ihn, «das könnte mißverstanden werden!»
«Mit bösem Willen kann vieles mißverstanden werden», entgegnete der Ritter, «und wer nur darauf bedacht ist, nirgends anzustoßen, soll Glaswarenhändler werden, aber nicht Politiker!»
«Danke!» sagte ich erleichtert.
Aber Adrian von Bubenberg hörte nicht mehr hin. Seine Gedanken waren zurückgeschweift in die Vergangenheit, in der er so oft das Volk vor den Kopf gestoßen hatte, das gleiche Volk, das ihn zwei Jahre nach seiner schmachvollen Absetzung als Retter Berns feierte.

Große unter sich

Mit Stolz vermerke ich, daß Bern die erste Schweizer Stadt ist, die über den Satelliten ‹Early Bird› einen Telephonanruf des amerikanischen Präsidenten erhalten hat. Zwar nahm ein Basler den Hörer ab, aber immerhin ein in Bern niedergelassener, und dann erst noch ein Bundespräsident.
Zuerst befürchtete ich, Johnson könnte die falsche Nummer wählen, da in seinem Notizbuch die Namen Tschudi und Tschu En-Lai so nahe beisammen stehen, oder er würde, falls er seine Eintragungen nach Ländern geordnet hat, wie so viele seiner Landsleute Switzerland mit Sweden verwechseln – aber es klappte.
Das Gespräch hatte ich mir etwa so vorgestellt:
«Hallo, Herr Kollega – ist es bei Euch drüben auch so drückend heiß? – Ach so, Sie haben eine Klimaanlage im Büro? Nun ja, ich beneide Sie trotzdem nicht, mit all diesen Sorgen wegen Vietnam und so – Glauben Sie mir, ich halte Ihnen beide Daumen, lassen Sie sich nur nicht entmutigen, es kommt schon gut – Aber was ich eigentlich sagen wollte: diese Early-Bird-Verbindung spielt tadellos, ich höre Sie, wie wenn Sie in Bümpliz wären – Meine herzlichsten Glückwünsche, auch im Namen der übrigen Schweizer – wirklich großartig! Aber jetzt muß ich aufhängen, sonst kommt es zu teuer – Konjunkturdämpfung, wissen Sie. – Also denn noch einmal: Alles Gute, bye-bye!»
Das Gespräch lautete aber nicht ganz so. Es war überhaupt kein Gespräch. Unser Bundespräsident verlas eine Botschaft, in der Wörter wie «Zentenarium», «Präambel» und «Interimsabkommen» vorkamen. Eigentlich schade – aber so ist das halt: sobald man eine gewisse Stufe der Prominenz erreicht hat, darf man am Telephon nicht mehr zwanglos plaudern – da darf man nur noch Erklärungen abgeben.

BERNER OBERLAND

GSTAAD

In unserm Kurort gibt's kein' Regen,
Keinen Staub auf Straß' und Wegen.
Motorrad, Autos ... gibt es keine,
Wattierte Pfade, anstatt Steine!

Das alles stimmt zwar nicht, dafür aber offeriert Gstaad alles für Ihr Ferienglück! P. V.

Prospekte, Auskunft: Verkehrsbüro, 3780 Gstaad.

Ein Berner namens Willi Weiß

stand einfach da und hatte heiß;
sonst aber tat der Willi nichts.

Dies ist das Ende des Berichts.

Arkadien im Bundeshaus

Dies ist nun wirklich eine höchst komplizierte Sache, und wenn jemand nicht nachkommt, soll er sich nicht genieren. Nämlich: In Bern gibt es keine deutschen *Feriengäste* in den *Lauben*, sondern nur *Urlauber* in den *Arkaden*. Ich habe versucht, mir das zu erklären. Etwa so: Unsere Lauben sind so alt, daß man sie füglich ‹Urlauben› nennen darf, und somit ist jeder, der sie durchwandelt, ein ‹Urlauber›. Aber die Deutschen sagen ja eben ‹Arkaden› statt ‹Lauben›, und so müßten sie eigentlich statt ‹Ferien› auch ‹Arkadien› sagen ...
Es ist sehr heiß, während ich dieses schreibe ...
Eines aber weiß ich noch genau: Bei uns zieht man einen deutlichen Trennstrich zwischen militärischem Urlaub und zivilen Ferien.
Oh daß doch die Schweizerische Depeschenagentur, Wahrerin eidgenössischer Eigenart, ihn auch zöge! In ihrer Bekanntgabe des bundesrätlichen Ferienkalenders hat sie sich, wohl im Streben nach sprachlicher Abwechslung, nicht entblödet, zweimal das Importwort ‹Urlaub› zu verwenden. Als ob man dort einen stilistisch ausgefeilten Aufsatz erwartete, wo eine übersichtliche Liste mit Namen und Daten viel zweckmäßiger wäre!
So müssen denn nun also zwei unserer sieben Landesväter in den Urlaub fahren. Sie tun mir leid. Ich hätte ihnen richtige Ferien gegönnt.

Kennet Der dä?

Ein Berner klagt: «I üsem Feriehüttli im Kiental hets eso vil Müüs, daß mir jede Samschtig e neui Chatz müesse mitnäh!»

*

Kneubühler hat in einem Hotel übernachtet und will nach dem Frühstück seine Rechnung begleichen.
«Heit Dir e Dusche gno?» will der Chef de Réception wissen.
«Nei» antwortet Kneubühler. «Wiso? Fählt eini?»